

Katharina Kunter

Ein Stück Westen im Osten: Ökumenische Begegnungen zwischen niederländischen und ostdeutschen Christen in den 70er und 80er Jahren

Auf der internationalen ökumenischen Kirchenkonsultation der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zum Thema *Die KSZE und die Kirchen* im Dezember 1975 in Buckow (DDR) meldete sich der bundesdeutsche SPD-Vorsitzende Willy Brandt mit einem Grußwort an die versammelten Kirchenvertreter.¹ Darin wies Brandt auf die seiner Meinung nach wichtige Rolle der Kirchen im gesamteuropäischen Entspannungsprozeß hin und betonte, daß von politischer Seite von den Kirchen Impulse für die Intensivierung der kulturellen und humanitären Zusammenarbeit, für den Abbau von Nationalismus und kollektiven Egoismus sowie bei der Überwindung eines engen Blockdenkens erwartet würden. Darüber hinaus hielt er die Kirchen zur Wachsamkeit gegenüber ihren jeweiligen Regierungen an – sie sollten darauf achten, ob ihre Staaten die Absichtserklärungen der 1975 unterzeichneten Schlußakte von Helsinki im Bereich der menschlichen Kontakte verwirklichten, und ob sie sich dabei für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzten.

Schon im Vorfeld hatten diese Worte bei den staatlichen Stellen in der DDR für große Aufregungen gesorgt. Auf keinen Fall solle bei dieser kirchlichen Konferenz etwas „in die Diskussion gebracht werden, was innere Angelegenheiten der DDR sind“, notierte man panisch in Ostberlin; die „Genossen des Staatsapparates bitten um Hinweis, was passieren soll, wenn Brandt-Grußwort verlesen und sonstwie hervorgehoben wird.“² Offizielle und inoffizielle Mitarbeiter der staatlichen Dienststelle in Buckow erhielten die Anweisung, eine Diskussion des Brandt-Grußwortes zu unterbinden; zufrieden hob man schließlich nach der Konferenz beim Staatssekretariat für

¹ Das Original dieses Grußwortes befindet sich in: Archiv der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)/Post CSCE-Consultation 27.–31.10.1975 Buckow. Der Entwurf und die spätere Fassung in: Willy Brandt Archiv/Publizistische Äußerungen Willy Brandts 1933–1992, Mappe 640.

² Vgl. Bericht der Arbeitsgemeinschaft für Kirchenfragen bei der SED in: Stiftung Archiv Partei und Massenorganisationen (SAPMO) IV B2/14/196.

Kirchenfragen ein „gutes operatives Zusammenwirken mit Vertrauenspersonen aus sozialistischen Ländern“ hervor.³

Dieses Beispiel zeigt zweierlei: Zum einen wird deutlich, in welchen engen politischen Handlungsspielräumen sich noch in den siebziger und achtziger Jahren kirchliche Kontakte und Begegnungen zwischen Ost und West vollzogen. Für jeden Ostdeutschen bedeuteten internationale Beziehungen mit dem Westen in der Regel ein erhöhtes staatliches Interesse, das oftmals zu ängstlichen und vorsichtigen Sprech- und Handlungsweisen führte – manchmal aber gleichwohl zu besonders mutigen Positionierungen. Ein kleines Grußwort mit einer politischen Note konnte hier schon als eine tickende Zeitbombe empfunden werden.

Zum anderen transportiert das Grußwort Willy Brandts konkrete Erwartungen westlicher Politiker zum Beitrag der Kirchen zur internationalen Entschärfung des Ost-West-Konfliktes. Neben dem unmißverständlichen Plädoyer für die Menschenrechte als einem wesentlichen Bestandteil christlichen Selbstverständnisses ließ sich hier vor allem auch der Aufruf zu politischer Nüchternheit erkennen.

Freilich übersahen Politiker wie Brandt, daß sich Christen auch aus anderen als allein politisch motivierten Gründen veranlaßt sahen, über Systemgrenzen hinweg blockübergreifende Beziehungen zu anderen Christen aufzubauen und zu pflegen. Sich dies bewußt zu machen, ist gerade bei der Untersuchung der ostdeutsch-niederländischen Kirchenkontakte von Bedeutung. Denn eine Analyse, die hier vor allem die diplomatischen und außenpolitischen Wirkungen oder gar Erfolge dieser Begegnungen für das Ende des Kalten Krieges in Europa in den Mittelpunkt stellt, wird der komplexen, gleichwohl aber lebendigen Realität dieser Zusammenkünfte nicht gerecht.⁴

Die folgenden Ausführungen fragen daher nicht primär nach dem politischen Beitrag der Kirchen zur Friedens- und Entspannungspolitik der siebziger und achtziger Jahre, sondern versuchen, angesichts der außenpolitischen Rahmenbedingungen der Entspannungspolitik die zeitgeschichtliche und mentale Bedeutung der kirchlichen grenz- und systemüberschreitenden Kontakte zwischen Ost und West in den siebziger und achtziger Jahren – und in diesem besonderen Fall: zwischen Niederländern und Ostdeutschen – herauszuarbeiten. Wie sahen vor diesem Hintergrund die ökumenischen Beziehungen in der Praxis aus? Aus welchen Motiven erfolgten diese Begegnungen? Was brachten sie für beide Seiten an Einsichten und Erfahrungen? Welche besondere Rolle spielte die niederländische Unterstützung für die mehr

³ Vgl. Bericht des Staatssekretariats für Kirchenfragen über Buckow vom 17.11.1975 in: Bundesarchiv Potsdam 0-4-4717, S. 3 f.

⁴ So wurde beispielsweise zu Beginn der Vorgespräche für die Europäische Sicherheitskonferenz 1972 von diplomatischer Seite gar nicht erst davon ausgegangen, daß die einzelnen Kirchen und internationalen kirchlichen Institutionen etwas Wesentliches zu den Themen der KSZE-Konferenzen einzubringen hätten. Daß es schließlich der Vatikan war, der sich besonders für die Verankerung der Religionsfreiheit im Prinzip VII der Schlußakte von Helsinki einsetzte, hing mit seinem völkerrechtlich anerkannten Status als europäischer Staat zusammen. Vgl. hierzu insgesamt K. KUNTER, *Die Kirchen im KSZE-Prozess 1968–1978*, Stuttgart 2000.

oder weniger isolierten Christen der SED-Diktatur? Und schließlich: Wie sind diese Zusammenkünfte historisch einzuschätzen – und zwar nicht nur im Hinblick auf den europäischen Ost-West-Konflikt, sondern auch als ein Element des deutsch-niederländischen Verhältnisses in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts?

Veränderte politische Ausgangsposition in den siebziger und achtziger Jahren

Der Ost-West-Konflikt hatte in den siebziger und achtziger Jahren sein Gesicht verändert.⁵ Nicht mehr die Abgrenzung und Ausweitung der eigenen Hegemonialmacht stand nun im Mittelpunkt des politischen Interesses der beiden Supermächte USA und Sowjetunion, sondern die Konsolidierung der eigenen Herrschaftsbereiche – unter Beibehaltung möglichst großer geopolitischer Stabilität in Europa und mit möglichst wenig militärischen, politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Verlusten und Beeinträchtigungen auf beiden Seiten.

In diesem Kontext entwickelte sich schließlich die neue deutsche Ostpolitik der sozialliberalen Koalition in der Bundesrepublik, die durch bilaterale Verträge mit der Sowjetunion, Polen, der DDR und der Tschechoslowakei (1970–1973) die bestehenden Grenzen als unverletzlich anerkannte. Nicht zuletzt auf dieser Grundlage erfolgte am 18. September 1973 die Aufnahme der beiden deutschen Staaten, der Bundesrepublik und der DDR, in die Vereinten Nationen.

Die sogenannten Ostverträge wurden aber ebenso 1973 als Voraussetzung für die Einleitung der Europäischen Sicherheitskonferenz – später umbenannt in Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit (KSZE) – betrachtet. Bei dieser internationalen Zusammenkunft (neben 35 europäischen Ländern waren auch Kanada und die USA vertreten) ging es der Sowjetunion vor allem darum, die formelle westliche Anerkennung des Status quo in Osteuropa sowie den Zugang zu westlicher Wirtschaft und Technologie zu erreichen. Die westlichen Außenminister beharrten dagegen darauf, daß die Grenzen unverletzlich seien. Aufbauend auf den Prager Erfahrungen von 1968 setzten sie sich dafür ein, die Grenzen weder durch Gewalt noch durch Androhung von Gewalt oder anderer rechtswidriger Akte zu verändern, sondern nur im Einvernehmen mit dem gegenwärtig geltenden Völkerrecht auf friedlichem Wege. Eine solch gesamteuropäische Détente, so die Ansicht der meisten westlichen und neutralen Außenminister, setze vermehrte menschliche Kontakte zwischen Ost und West voraus, die dann idealerweise sukzessive mehr Freizügigkeit ermöglichen und schließlich neue geopolitische Veränderungen in Europa in Gang bringen könnten („peaceful change“). Allerdings sollten diese Entwicklungen sorgfältig ausbalanciert sein und nicht zu neuen Instabilitäten führen.

⁵ Einführend mit weiteren Literaturverweisen W. LOTH, *Helsinki, 1. August 1975. Entspannung und Abrüstung*, München 1998; D. OBERDORFER, *The Turn. From the Cold War to a New Era. The United States and the Soviet Union, 1983–1990*, New York 1991; W. VON BREDOW, *Der KSZE-Prozeß*, Darmstadt 1992.

Der zähe Verhandlungsmarathon der Europäischen Sicherheitskonferenz, der am 1. August 1975 durch die von den 35 Regierungschefs der Teilnehmerstaaten vorgenommene Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki beendet wurde, führte aber schließlich trotz aller Differenzen zwischen Ost und West zu einer größeren Akzeptanz der jeweiligen politischen Gegner. Besonders folgenreich wurde dabei für die weitere Entwicklung in Mittel- und Osteuropa das Prinzip VII der Prinzipienklärung, das deutlich die Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Überzeugungsfreiheit hervorhob, zusammen mit den einzelnen menschenrechtlichen Einzelausführungen des Korbes 3, der später sogenannten „humanitären Dimension der Schlußakte.“⁶

Gleichwohl stellte die Schlußakte von Helsinki den Höhe- und gleichzeitig den Wendepunkt der Anfang der siebziger Jahre begonnenen Ost-West-Entspannungspolitik dar. Danach verschärfte sich der Ost-West-Konflikt erneut und der KSZE-Prozeß geriet in den Jahren zwischen 1975 und 1985 ins Stocken. Den hohen Erwartungen von Helsinki folgten allgemeine Enttäuschungen über die geringen Früchte der Ost-West-Kooperation. Die in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre eingeleitete Aufrüstung der UdSSR und der Warschauer-Pakt-Staaten, die Menschenrechtskampagne des amerikanischen Präsidenten Carter, der sowjetische Einmarsch in Afghanistan Ende 1979, die Ausrufung des Kriegsrechtes in Polen sowie die Umsetzung des NATO-Doppelbeschlusses zu Beginn der achtziger Jahre markierten Tiefpunkte im Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion. Aufgebrochen wurden die Tiefpunkte erst nach dem Amtsantritt des neuen KPdSU-Generalsekretärs Gorbatschow und dessen innenpolitische Reform- und außenpolitische Entspannungspolitik (Perestroika und Glasnost). Das allmähliche Aufeinander-zu-Bewegen der beiden Supermächte bildete schließlich eine wichtige Voraussetzung für die politischen Umbrüche in Mittel- und Osteuropa 1989/90.

Auch die Kirchen mit ihren partnerschaftlichen Verbindungen über die Ost-West-Systemgrenzen hinweg waren in diese zwanzig Jahre andauernden außenpolitischen Auf- und Abbrüche eingebettet. Sie agierten stets in der Spannung zwischen einem Verhalten, das den Status quo in Europa nicht gefährden und aufrechterhalten wollte, und einem Verhalten, das mehr oder weniger gezielt dynamische Elemente wie etwa blockübergreifende Friedensinitiativen, den Einsatz für mittel- und osteuropäische Bürgerrechtsgruppen und für Demokratie oder Menschenrechte im Kommunismus zu unterstützen versuchte.

Ökumenische Auswirkungen der internationalen Anerkennung der DDR

Nach der offiziellen Anerkennung der DDR durch die Niederlande als einem völkerrechtlich souveränen Staat am 5. Januar 1973 und der Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die UNO im selben Jahr nahmen die Beziehun-

⁶ Vgl. O. LUCHTERHAND, *Menschenrechtspolitik im KSZE-Prozeß*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 28 (1982), S. 22 f.

gen und Kontakte zwischen den evangelischen Christen in der DDR und den Niederlanden einen raschen Aufschwung.⁷ Weitere Impulse für verstärkte Kontaktmöglichkeiten gab dann der Korb 3 der Schlußakte von Helsinki von 1975 mit seinen Absichtserklärungen und konkreten Empfehlungen zur Ausweitung und Intensivierung menschlicher Kontakte, zur Zusammenarbeit und zum Austausch von Informationen, Kultur und Bildung.⁸

Die dadurch hervorgerufene vorsichtige außenpolitische Öffnung der DDR veränderte den Charakter der Kontakte und Beziehungen mit Kirchen aus anderen Ländern, auch mit den Niederlanden. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges lebten solche Kontakte häufig vom Engagement einzelner Persönlichkeiten wie etwa Willem Visser 't Hooft, Hebe Kohlbrugge, Max Kohnstamm oder Bé Ruys, die oft eng mit der Bekennenden Kirche vertraut oder selbst im Widerstand gegen den Nationalsozialismus tätig gewesen waren. Analog zu den gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsschüben der späten sechziger und siebziger Jahre etablierte sich nun seit Beginn der siebziger Jahre in den westeuropäischen Kirchen, ebenso wie beim Bund Evangelischer Kirchen in der DDR (BEK) ein neuer, professionalisierter Umgang mit den kirchlichen Außenbeziehungen.⁹ Eine andere wichtige Rolle spielte die Tatsache, daß man in der DDR seit der Trennung von der zuvor gesamtdeutschen Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Gründung des DDR-Kirchenbundes nicht nur auf eigene internationale Kontakte angewiesen war, sondern innerhalb dieser auch am ehesten ein eigenes Profil entwickeln konnte – nicht selten in ökumenischer Abgrenzung zur bundesdeutschen EKD und in vorsichtiger Übereinstimmung mit den außenpolitischen Prämissen des SED-Staates. Dort blickte man vor allem in den siebziger Jahren fast wohlwollend auf die sich festigende Position des DDR-Kirchenbundes in der Ökumene – beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), der Konferenz Europäischer Kirchen und den konfessionellen Weltbünden Lutherischer und Reformierter Weltbund (LWB/RWB) – und setzte alles daran, in Gesprächen und schriftlichen Aufforderungen die kirchlichen Vertreter dafür zu gewinnen, im Ausland für die staatliche Außenpolitik der DDR zu werben.¹⁰ Darüber hinaus appellierten die staatlichen Kirchenbeauftragten immer wieder an die vorrangige Verantwortung der Kirchen in der DDR gegenüber der Ökumene, hinter der der Ausbau der Beziehungen zu den westdeutschen Christen, aber auch unliebsame innenpolitische Themen zurückstehen hätten.

⁷ Vgl. hierzu ausführlich J. PEKELDER, *Die Niederlande und die DDR. Bildformung und Beziehungen 1949–1989*, Münster 2002.

⁸ Veröffentlicht in der DDR in: MINISTERIUM FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN (Hrsg.), *Für Entspannung und dauerhaften Frieden in Europa. Dokumente*, Berlin 1976.

⁹ Vgl. K. GABRIEL, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg 1994³, vor allem S. 47–69.

¹⁰ Vgl. Informationsbericht zu Beratung der Leiter der Staatsämter für Kirchenfragen der sozialistischen Länder vom 23.–26.10.1972 in: SAPMO IV A2/14/19 sowie den Aktenvermerk vom 15.05.1973 in: Archiv der Christlich Demokratischen Partei 13-3255.

Etablierung der offiziellen bilateralen ostdeutsch-niederländischen Kirchenkontakte

Die skizzierten außenpolitischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen der siebziger Jahre eröffneten zahlreiche neue Kooperationsmöglichkeiten zwischen niederländischen und ostdeutschen Christen. So entwickelten sich etwa aus Kontakten während der Zentralaussschußtagung des ÖRK in Utrecht seit 1974 jährliche Treffen zwischen Kirchenvertretern des BEK und der Nederlandse Hervormde Kerk (NHK), aus denen weitere offizielle Begegnungen zwischen Vertretern des DDR-Kirchenbundes und der NHK hervorgingen. Daneben entstanden sehr gute Arbeitskontakte und freundschaftliche Verbindungen zwischen der größten kirchlichen Friedensbewegung der Niederlande, dem Interkerkelijk Vredesberaad (Interkirchlicher Friedensrat, IKV), und dem Referat Friedensfragen beim BEK. Aus diesen Kontrakten gingen alsbald gemeinsam veranstaltete Seminare, Konsultationen und Erklärungen hervor, bei denen sich seit dem Ende der siebziger Jahre immer deutlicher der thematische Schwerpunkt ‚Frieden‘ abzeichnete. Die auf diese Weise gemachten Einsichten schlugen sich auf DDR-Seite in gezielten Verweisen auf die Aktivitäten und Erfahrungen aus der Friedensarbeit der NHK und in gemeinsamen Erklärungen zur Friedensfrage nieder.¹¹ Gleichzeitig wurde in niederländischen kirchlichen Veröffentlichungen und Veranstaltungen seit dem Ende der siebziger Jahre immer häufiger auf die Publikationen und Aktivitäten der Christen in der DDR hingewiesen. Auch in öffentlichen Erklärungen tauchten nun öfter Bezüge auf diese Zusammenkünfte auf, wie beispielsweise im Brief der KKL in der DDR an die General-synode der Niederländisch Reformierten Kirche vom 9. Januar 1982.¹² Seit 1979 fanden außerdem jährliche Konsultationen zwischen dem BEK und dem niederländischen Raad van Kerken statt.¹³ Unter diesen Zusammenkünften wurden insbesondere die Treffen in Driebergen und Meißen 1987/88, die sich mit Fragen des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung beschäftigten, relevant – war es doch nach dem die siebziger Jahre dominierenden Thema ‚Frieden‘ seit Mitte der achtziger Jahre der Konziliare Prozeß in der DDR, der bei den Niederländern auf rege Anteilnahme und großes Interesse stieß. Viele Niederländer beriefen sich dabei ausdrücklich auf den wichtigen Beitrag der DDR-Kirchen zum Konziliaren Prozeß.¹⁴

¹¹ Vgl. etwa die Erklärung vom Mai 1980, in der der BEK gemeinsam mit Vertretern der niederländischen Kirchen und des KKV die Notwendigkeit der Ablehnung der nuklearen Abschreckung unterstrich, sowie die Erklärung vom März 1981 des Referates Friedensfragen der Theologischen Studienabteilung, Ad-hoc-Gruppe Abrüstung (in: Evangelisches Zentralarchiv [EZA] 6410-142/81).

¹² Abgedruckt in: *Kundgebungen: Worte, Erklärungen und Dokumente des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR*, hrsg. von M. FALKENAU, Hannover 1996, S. 48 ff.

¹³ Dokumentiert in: EZA 101/4771. Vgl. hierzu auch die Ausführungen von Heino Falcke im vorliegenden Jahrbuch.

¹⁴ Siehe das Interview mit Willem van Zee in: *Unterwegs in Sachen Zukunft. Das Taschenbuch zum konziliaren Prozess*, hrsg. von L. COENEN unter Mitarbeit von H. VORSTER, Stuttgart 1990, S. 217–234. Siehe ebenfalls den rückblickenden Bericht auf den Kon-

Der Ost-West-Konflikt als Angelpunkt gemeinsamer Aktivitäten

Nach der letzten großen Friedensdemonstration im Herbst 1983 in Den Haag, zu der über 300.000 Menschen gekommen waren, leitete die niederländische Regierung verschiedene Maßnahmen zur Realisierung des NATO-Doppelbeschlusses ein, der schließlich im Juni 1984 offiziell umgesetzt wurde. Diese veränderte politische Ausgangslage sorgte bei den beiden großen konfessionellen Friedensinitiativen der Niederlande, der katholischen Pax-Christi-Bewegung und dem stark protestantisch geprägten, gleichwohl aber ökumenisch zusammengesetzten IKV, für allmähliche Akzentverschiebungen, die über die Jahre hinweg von kontroversen internen Diskussionen begleitet wurden. Dazu gehörte die Auseinandersetzung um eine „Entspannung von unten“, innerhalb derer man nun bewußt neben offiziellen kirchlichen Kontakten die Begegnung mit oppositionellen Personen und unabhängigen Friedens- und Menschenrechtsgruppen in Mittel- und Osteuropa suchte und dabei auf bereits geknüpft Verbindungen auf der persönlichen und auf Gemeindeebene zurückgreifen konnte. Durchaus umstritten war dabei, ob die ostdeutsch-niederländischen Gemeindekontakte auch Teil der politischen Friedens- und Entspannungsbewegung seien. Als eine Brücke konnte in diesem Zusammenhang der seit Mitte der achtziger Jahre bekannter werdende Konziliare Prozeß mit seinen Leitthemen *Gerechtigkeit und Frieden* angesehen werden, unter dessen Dach sich eine Fülle unterschiedlichster Aktivitäten entfaltete. Dazu gehörten auf der Ebene der ostdeutsch-niederländischen Partnerbegegnungen neben vielen Informationsrunden und Gesprächskreisen sowie zusammen geplanten und häufig parallel durchgeführten Unternehmungen in den Partnergemeinden ebenfalls der Abschluß gemeinsamer Bundesschlüsse. So hieß es etwa in der Erklärung *Ein Rahmen für gemeinsames Handeln* von Magdeburg und Lelystad:¹⁵

„1. Wir leben getrennt voneinander

Getrennt durch eine Mauer. Errichtet, um uns auseinander zu halten. Ein entzweites Europa mit den Wurzeln in einer und derselben Tradition, getrennt durch die sozial-gesellschaftlich-politische Ohnmacht der Nachkriegszeit. Ein 2. Weltkrieg, dessen Spuren noch tief in uns fühlbar sind. Ein Krieg, der uns noch immer in Verlegenheit bringt. Wir bekennen, daß wir nach all den Jahren uns nicht abfinden können mit der unmenschlichen Tatsache der Teilung in Ost und West, in Magdeburg und Lelystad. [...]

2. Wir leben miteinander verbunden

[...] In uns wächst auch die Hoffnung, der Glaube und das Vertrauen in Richtung auf ein veränderndes Denken und Handeln des Menschen und Refor-

ziliaren Prozeß von Willem van der Zee (1992) in: Archiv der NHK Utrecht ROS/CP Stuurgroup CP 88-92, Doos 16. Darin würdigt er ausdrücklich, wie ernsthaft sich die „ostdeutschen Brüder und Schwestern“ seit 1985 für den Konziliaren Prozeß einsetzten und dadurch schließlich auch die Niederländer motivierten.

¹⁵ Abgedruckt bei S. MENTHEL, *Gemeindekontakte mit niederländischen Gemeinden*, in: CH. BERGER/S. MENTHEL/R. ROMBERG, *Lernerfabrungen in der einen Welt. Partnerschaften von Gemeinden in der DDR nach den Niederlanden, Polen und Mosambique*, Rothenburg 2000, S. 32–37.

mierung der politischen Systeme in Ost und West. Unsere Verbundenheit zeigt sich in dem Gedächtnis an die Geschichte Gottes mit seinem Volk und Jesus von Nazareth und das Erwarten des Königreiches Gottes. Das ist die Inspiration für unser Denken und Handeln in unseren Gesellschaften. Grundsätze und Praxis gehören zusammen. Im alltäglichen Leben versuchen wir, diese Grundsätze jeden Tag ein wenig zu realisieren. Hierzu werden wir unsere Zusammenarbeit vertiefen und eine Erweiterung der Kontakte fördern.“

Daneben entstanden neue Verbindungen zwischen niederländischen und ostdeutschen kirchlichen Friedenskreisen, die gemeinsam nach konkreten und kreativen Wegen suchten, um persönliche und gleichzeitig politisch ermutigende Zeichen und Verpflichtungen in Ost und West zu setzen. Theologisch stand dahinter vor allem die Einsicht, daß der evangeliumsgemäße Frieden nicht auf die einseitige Abrüstung des Ostens oder des Westens beschränkt bleiben könne, sondern daß sich beide Seiten gleichermaßen für den Frieden in Europa einsetzen müßten. Nicht selten kam es dabei zu einer politischen Gleichsetzung der beiden unterschiedlichen Systeme.

Insgesamt waren es allerdings weniger die systemtheoretischen Diskussionen, die im Mittelpunkt der ostdeutsch-niederländischen Begegnungen standen. Viel wichtiger war den meisten das persönliche Kennenlernen, beispielsweise auf gemeinsamen Rüstzeiten in der DDR mit den niederländischen Partnern:¹⁶ „Wir haben erkannt, zur Friedensarbeit ist es nötig, sich persönlich zu kennen und die unterschiedlichen Meinungen auszutauschen. So direkt Auge in Auge, Hand in Hand. Schriftlich ist vieles unpersönlicher und vielfach auch unkonkreter, obgleich auch das Schreiben nicht aufhören sollte. Für viele von uns aus der Samariter-Gemeinde ist es meist die einzige Möglichkeit, mit Gleichgesinnten aus den Ländern jenseits der Grenze (zwischen Ost und West) Kontakt zu haben. Unser Beisammensein hat gezeigt, sich zu besuchen ist ein wichtiger Teil unserer Friedensarbeit, und nicht zuletzt für den Konziliaren Prozeß.“

Besonders erfolgreich wurde in diesen Kreisen eine Idee, die der Ostberliner Pfarrer Rainer Eppelmann zusammen mit Mient Jan Faber vom IKV 1983 entwickelte: persönliche Friedensversprechungen zwischen Christen aus den gegnerischen Paktsystemen, die – mit der eigenen Unterschrift und dem Gemeindegelbesiegel unterzeichnet – drei Grundanliegen bekräftigten:¹⁷ „Wir versprechen uns, darum bemüht zu sein, möglichst gute Kontakte zwischen unseren Gemeinden herzustellen [...]. Wir versprechen uns, zum Abbau von Feindbildern und Vorurteilen bei uns und in unseren Ländern beizutragen [...]. Wir versprechen uns, durch unser Zeugnis in der Gesellschaft uns für mehr Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen.“

So unbedeutend sich diese kleinen Initiativen aus heutiger Sicht ausnehmen mögen – für die meist jüngeren engagierten Christen in der DDR bedeuteten sie häufig eine große persönliche Wertschätzung, die darüber hin-

¹⁶ Vgl. den Brief an eine Amsterdamer Gemeinde vom November 1986 in: Gemeindearchiv der Samaritergemeinde Friedrichshain/Berlin.

¹⁷ Vgl. hierzu das von beiden unterzeichnete Exemplar des persönlichen Friedensversprechens aus dem Gemeindearchiv der Samaritergemeinde Friedrichshain/Berlin.

aus ermutigte, in der kirchlichen Friedensarbeit aktiv zu bleiben und nach weiterer Unterstützung zu suchen.¹⁸

Ökumene als Solidarität

Neben vielfältigen anderen Motiven fußten die Kontakte zwischen niederländischen und ostdeutschen Christen auf der Einsicht, daß diese Begegnungen dazu beitragen, die Gemeinschaft und Einheit der Christen voranzutreiben, und zwar weltweit, über politische, geographische, soziale und nicht zuletzt konfessionelle Grenzen und Trennungen hinweg. Während der dahinter stehende Begriff der Ökumene von den Protestanten in der DDR und in der Bundesrepublik vor allem benutzt wurde, um entweder die kirchliche Außenpolitik mit ihren institutionellen Einbindungen in die ökumenischen Gremien in Genf oder die vor Ort praktizierte Zusammenarbeit konfessionsverschiedener Christen zu beschreiben, ließen zeitgenössische Äußerungen niederländischer Christen häufig eine etwas andere Akzentuierung von Ökumene erkennen. Diese war sehr viel stärker durch die Betonung der Solidarität mit anderen gekennzeichnet, wie die folgenden Ausführungen zum Konziliaren Prozeß von Laurens Hogebrink, aktives Mitglied bei IKV, verdeutlichen:¹⁹ „Im ökumenischen Konziliaren Prozeß soll deutlich werden, daß Ökumene nicht das Hinzufügen von einer Extradimension an das eigene kirchliche Leben ist, das im Wesen auch ohne diese bestehen könnte. [...] Nein, wir werden mitgenommen in einen Prozeß der ökumenischen Kommunikation. Eine Gemeinde, eine Parochie, die mit anderen Christen und Kirchen kommuniziert, bekommt dadurch einen anderen Zusammenhalt im eigenen Zusammenleben. *Ihre* Sorgen werden zu unseren Sorgen. *Ihre* Erfahrungen beeinflussen, wie *wir* unsere Welt sehen. [...] Ökumene führt also nicht vom Wesentlichen ab, Ökumene bringt uns dichter an Christus heran.“

Unter diesem ekklesiologischen Ansatz war es für die niederländischen Partner keine Frage, daß die verschiedensten Friedens- und Umweltgruppen selbstverständlich in den kirchlichen Kommunikationsraum gehörten. Hier war man sich mit Heino Falcke einig, der in Holland eine besonders hohe

¹⁸ Wie wichtig für viele Christen in der DDR diese Friedensversprechungen waren, zeigte sich in zahlreichen Zeitzeugengesprächen der Verfasserin, in denen, sobald die Rede auf die niederländischen Kontakte kam, unaufgefordert die damaligen Verträge hervorgeholt und gezeigt wurden. Als ein besonders hervorgehobener Punkt werden die Friedensversprechen beispielsweise in der Gemeindechronik der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Samaritergemeinde aufgelistet (vgl. *Festschrift Samariterkirche 1894–1994*). Auch Rainer Eppelmann geht in seinen 1993 erschienenen autobiographischen Notizen sowohl auf die Friedensverträge als auch auf die Bedeutung der niederländischen Unterstützung ein (vgl. R. EPPELMANN, *Fremd im eigenen Land*, Köln 1993, ab S. 127).

¹⁹ Deutsche Übersetzung des niederländischen Vortrags von Laurens Hogebrink, gehalten in Zwolle im Rahmen der niederländischen 8.-Mai-Bewegung, ohne Daten (vermutlich 1986), S. 7 (in: Archiv der Nederlands Hervormde Kerk Utrecht, ROS/CP Doos 6).

Wertschätzung genoß.²⁰ Es waren oftmals gerade die Niederländer, die Falcke als Berater bei ökumenischen Veranstaltungen außerhalb der DDR ‚anforderten‘, wie sich auch andere Niederländer für die Delegation und Teilnahme ihnen bekannter Personen an kirchlichen Veranstaltungen innerhalb und außerhalb der DDR einsetzten. Umgekehrt banden sich Niederländer wie Laurens Hogebrink gezielt in die Aktivitäten zum Konziliaren Prozeß in der DDR ein und verhalfen ihm so zu einer ökumenischen Dimension.²¹

In den ökumenischen Gremien fanden sich immer wieder Spuren dieses spezifisch niederländischen Verständnisses von Ökumene. So gingen bei der Vorbereitung der ersten Europäischen Ökumenischen Versammlung, die gemeinsam von der KEK und der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen im Mai 1989 in Basel veranstaltet wurde, mehrere Briefe niederländischer Christen – vor allem aus IKV-Kreisen – im Genfer KEK-Sekretariat ein, die sich ausdrücklich dafür einsetzten, daß neben den offiziellen Kirchenvertretern aus Osteuropa unabhängige Gruppen aus der DDR, Ungarn, Polen, der Tschechoslowakei oder Estland zur Mitarbeit und Präsenz in Basel eingeladen werden müßten.²² Man kann nicht behaupten, daß diese Impulse in Genf mit besonderem Enthusiasmus aufgenommen worden wären. Dort befürchtete man nicht nur Konflikte mit den offiziell gewählten Kirchenvertretern aus Osteuropa, sondern hielt das gesamte Anliegen Osteuropa im Grunde genommen für unwesentlich und störend. Dies zeigte sich an den Reaktionen der KEK-Mitarbeiter, als weitere Briefe aus der DDR (u.a. von Heino Falcke, Christoph Ziemer oder Reinhard Höppner) eintrafen, die ausführlich und mit großem persönlichen Einsatz auf ihre Befürchtungen hinwiesen, daß Basel eine rein westeuropäische Angelegenheit würde und die Chancen des Aufbruchs in Osteuropa nicht Thema sein würden.²³ Auch machten sie schwere Bedenken gegen die in der KEK besonders beliebte Metapher vom gemeinsamen Haus Europa geltend; man müsse gleichzeitig von dessen Grenzen und vom Streit der Ideologien sprechen, forderte etwa Reinhard Höppner.

²⁰ Ebd. sowie in zahlreichen im Archiv der NHK ROS/CP 8 gesammelten Artikeln aus dem kirchlichen Zeitschriftenspektrum der Niederlande, in denen besonders häufig (und oft sogar mit Bild) auf Falcke hingewiesen wird. Ausdrücklich genannt wird Heino Falcke (neben Werner Krusche) auch in der Handreichung *Verlorene Jahre?* – hier finden sich die beiden einzigen namentlichen Bezüge auf DDR-Theologen (vgl. ebd., S. 64).

²¹ In diesem Kontext ist etwa die von der Theologischen Studienabteilung des BEK in der DDR 1986 herausgegebene Handreichung zum Konziliaren Prozeß zu betrachten, in der neben Heino Falckes Aufsatz *Mit Gott Schritt halten – biblische Aspekte des Prozesses der gegenseitigen Verpflichtung (Bund) für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* auch die Überlegungen von Laurens Hogenbrink abgedruckt wurden (in: *Informationen und Texte*, Nr. 16, hrsg. von der THEOLOGISCHEN STUDIENABTEILUNG). Eine ähnliche Funktion kommt dem 1982 hektographierten Text von ED. SCHILBEECKX zu: *Theologische Überlegungen im Hinblick auf die Nuklearwaffen*, in: *Informationen und Texte*, Nr. 4, hrsg. von der THEOLOGISCHEN STUDIENABTEILUNG.

²² Teilweise enthalten in: Archiv der NHK KEK/CCEE Basel 1989/Vorbereitung 3/89-5/89, Dissidenten Oost Europa, Doos 2.

²³ In: Archiv der KEK GDR 1988/89.

Interessant sind hieran zwei Aspekte: Zum einen trafen in der Folgezeit weitere Briefe aus den Niederlanden ein, die sich für die Thematisierung des Umbruchs in Osteuropa auf der Baseler Versammlung und für die Repräsentanz von Friedens-, Menschenrechte- und Umweltgruppen aus Osteuropa stark machten – und damit ausdrücklich die Anliegen der eingetroffenen DDR-Briefe unterstützten. Zum anderen ist auffällig, daß Entsprechendes überhaupt nicht in den über 250 Briefen von Christen aus der Bundesrepublik thematisiert wurde. Kirchenleitende Personen in der DDR begegneten diesem niederländischen Engagement für Basisgruppen und Menschenrechte allerdings häufig mit Skepsis – befürchteten sie doch nicht nur bei der autonomen Gestaltung der ostdeutsch-niederländischen Partnerschaftskontakte organisatorische Unübersichtlichkeit, sondern auch Kontrollverluste.²⁴ Und dynamischen Bewegungen wie den Basisgruppen stand man in diesen Kreisen ohnehin im großen und ganzen kritisch gegenüber.

Psychologisch-mentale Unterstützung im schwierigen sozialistischen Alltag

Als ein wichtiges Ziel der Gemeindeparterschaften hielt eine ostdeutsche Ausarbeitung vom 19. September 1984 fest, daß die jeweilige Situation des Partners kennengelernt werden solle, daß man sich dabei die positiven und negativen Eindrücke bei der wechselseitigen Wahrnehmung des christlichen Lebens mitteile und sich gegenseitig bei der Suche nach einem durch das Evangelium geprägten Lebensstil, der sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen äußere, unterstütze. Beispiele hierfür seien die Fragen der Friedensverantwortung, der Säkularisierung und die Verantwortung für die Dritte Welt, an späterer Stelle wurden ergänzend der Umweltschutz, der Sinn der Arbeit und das Thema Arbeitslosigkeit genannt.²⁵ Die Bedeutung der ostdeutsch-niederländischen Kontakte wurde in dem Grundsatzpapier folgendermaßen begründet:

- „Eine von der deutschen Nachkriegsgeschichte unbelastete Partnerschaft mit einem westeuropäischen Land führt zu einer Horizonterweiterung in den Gemeinden und dient damit auch der Entspannung des Ost-West-Verhältnisses aus persönlichem Erleben heraus.
- In den niederländischen Gemeinden begegnen uns Christen, die sich als besonders offen und partnerschaftlich erweisen, weil die Niederländer im Verlauf ihrer Geschichte immer wieder gezwungen waren, sich mit Neuem und Fremdem auseinanderzusetzen.

²⁴ Vgl. hierzu die diversen Schriftwechsel sowie das Schwarzbuch von Pfarrer Kretschmann in: EZA 101/3983. In einem Grundsatzpapier zu den ostdeutsch-niederländischen Gemeindeparterschaften von 1984 hieß es dementsprechend, daß man hoffe, mit diesem Papier „die Gemeindeparterschaften aus dem Bereich privater Freundschaften herauszubringen“ (in: EZA 688/119).

²⁵ Siehe den vierseitigen Entwurf über Gemeindeparterschaften mit niederländischen Christen in der Überarbeitung vom 19.09.1984, mit angefügten Praxisbeispielen in: EZA 688/119.

- Erfahrungen, die niederländische Christen im Prozeß der Säkularisierung und Christen in der DDR als Kirche im Sozialismus gewonnen haben, machen diese Gemeindepartnerschaften besonders interessant und hilfreich.“

Zudem wurden konkrete Punkte zur Gestaltung des Austausches aufgezählt. Neben dem persönlichen Kennenlernen und der gemeinsamen thematischen Arbeit standen die gemeinsame Planung von Gottesdiensten, der Austausch von Liedern und Gebeten sowie das Feiern von Festen. Wichtig bei all dem sei, so die Verfasser des Papiers, die Ausgewogenheit der Gemeindepartnerschaft auf der emotionalen und der sachlich-intellektuellen Basis – und die Tatsache, daß die Gemeindebezogenheit der Partnerschaft erkennbar bleibe. Problematisch würden die Beziehungen jedoch dann, wenn die Begegnungen als ausschließlich materielle Partnerschaften betrachtet würden – solche Partnerschaften „verengen den Blick und schaffen ein Abhängigkeitsverhältnis, das dem Geist des Evangeliums widerspricht.“ Und warnend fügte man an: „Im Ost-West-Spannungsfeld besteht die Gefahr, die existenzielle Situation des niederländischen Partners (geografische, materielle und ideelle Freizügigkeit) idealisiert zu sehen und die eigenen Möglichkeiten im DDR-Umfeld nicht wahrzunehmen.“

Gleichwohl erwiesen sich die ostdeutsch-niederländischen Gemeindepartnerschaften als ein besonders erfolgreiches Modell, was sich an dem enormen Wachstum der Gemeindekontakte in den achtziger Jahren zeigte.²⁶ Trotz des einseitigen Besuchsmodus – waren es doch wegen der beschränkten Reisefreiheit immer die Niederländer, die in die DDR kamen – erlebten beide Seiten diese Begegnungen als eine große Bereicherung und eine prägende Erfahrung. Für die Gemeindeglieder in der DDR brachte der Besuch der Niederländer Farbe in einen oft als grau empfundenen Alltag, der das Gefühl verstärkte, durch die niederländischen Gäste das eigene Eingesperrtsein aufbrechen und bewußt einen „europäischen Bogen“²⁷ über die eigene Existenz spannen zu können. Die große Intensität und Treue, mit der die Niederländer mindestens einmal im Jahr in die DDR aufbrachen, sowie ihre spontane, pragmatische Art, mit der sie sich auf den der Partnergemeinde nahegelegenen Campingplätzen niederließen und von dort aus ihre Besuche machten, schufen in vielen Gemeinden menschliche Nähe und ließen ein echtes Vertrauen zwischen den Christen aus den Niederlanden und in der DDR entstehen. In zahlreichen Orten der DDR wurden „unsere holländischen Freunde“ zu einem Synonym für Ökumene. Neben der konkreten Unterstützung im Alltag und dem gegenseitigen freundschaftlichen Bewußtsein waren die Begegnungen mit Niederländern für DDR-Christen in der Regel eine außergewöhnliche Inspirationsquelle, die sich nicht nur durch die Erschließung progressiver – und in der DDR tabuisierter Themen – wie Sterbehilfe oder Homosexualität ergab, sondern gleichfalls im Entdecken neuer theologischer Erkenntnisse. In Ansätzen kamen dabei allerdings auch sehr unterschiedliche und teilweise gegensätzliche Interessen und Bedürfnisse der Ostdeutschen zum Ausdruck: Niederländische Theologen wie Harry de Lange oder Edward

²⁶ Ausführlich hierzu ist der Aufsatz von Beatrice Jansen-de-Graaf in diesem Jahrbuch.

²⁷ So Heiko Lietz in einem Gespräch mit der Verfasserin am 28.07.2000 in Güstrow.

Schillebeeckx gaben zuvor manchem DDR-Theologen erste Anstöße zum christlich-marxistischen Dialog – wurden aber nur in kleinen Kreisen rezipiert. Die erwecklichen Bücher von Corrie ten Boom dagegen avancierten in manchen DDR-Gemeinden geradezu zu neuen Frömmigkeitsbestsellern.

Umgekehrt erfuhren die Niederländer häufig durch die Begegnungen mit ihren ostdeutschen Gastgebern und den konkreten Einblicken in die christliche Existenz in der DDR persönliche Motivationen für ihr eigenes Engagement in Gemeinde und Kirche zu Hause.

Dabei gab es sicherlich auch von niederländischer Seite manches Mal schöngefärbte Schilderungen zur Situation der Christen im Sozialismus sowie gemeinsam gehegte Antipathien gegen das ‚andere Deutschland‘, die Bundesrepublik. Die Regel war dies aber nicht – trafen sich doch auf der Ebene der Gemeinden häufig Frauen und Männer, für die die gegenseitige Unterstützung im alltäglichen Tun, die freundschaftliche Verbundenheit zwischen den Familien und das gemeinsame Glaubenszeugnis im Mittelpunkt der Begegnung standen. Dabei ist kritisch zu fragen, ob der einseitige Besuchsmodus letztlich nicht doch eine wirkliche, partnerschaftliche Begegnung zwischen Ostdeutschen und Niederländern verhinderte und einem idealisierten, ostdeutschen Bild von der niederländischen Alltagswirklichkeit Vorschub leistete.

Daß die ostdeutsch-niederländischen Kontakte in einen größeren Kontext zur Normalisierung des deutsch-niederländischen Verhältnisses gehörten, thematisierten die Zeitgenossen übrigens kaum. Nur indirekt wurde in Diskussionen und Überlegungen zu dieser Frage deutlich, daß die Besonderheit und die Tiefe der ostdeutsch-niederländischen Beziehungen sich stets im Schatten des oft ungeliebten Dritten, der Bundesrepublik, vollzogen. Der Fall der Berliner Mauer 1989 stellte daher eine besondere Bewährungsprobe für die ostdeutsch-niederländischen Gemeindekontakte dar, wie das eine Amsterdamer Gemeinde im Frühjahr 1990 in einem Brief an ihre Ostberliner Partnergemeinde deutlich zum Ausdruck brachte: „Wir haben uns am allermeisten gefreut über das Fallen der Mauer in Berlin, über die vielen Änderungen in der DDR und Osteuropa. [...] Die Änderungen in der DDR haben uns auch Sorgen gemacht. Wir haben, auch in der Gruppe und mit den Partnergemeinden in der DDR, darüber gesprochen wie die DDR ihre eigene Identität bewahren könnte. Wir haben uns Sorgen gemacht über die mögliche Einleibung der DDR bei der BRD. Gibt es Raum für die DDR um eigene Ideen zu bewahren und aus zu führen? Gibt es Alternative für das kapitalistische System?“²⁸

Daß die niederländischen-ostdeutschen Gemeindepartnerschaften jedoch schließlich in überwiegender Zahl die Wende überlebten und noch zehn Jahre danach intakt sind, belegt die gewachsene Bindung aus DDR-Zeiten und die tiefe Verankerung jener Kontakte im von den konkreten Folgen des gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesses betroffenen Alltagsleben der Ostdeutschen. Mit liebevoll gestalteten Zeitungen feierten beispielsweise 1999 die Gemeinden Brunnik–Crivitz, Delfzijl–Leussow, Doetinchem–Dresden, Driebergen–Suhl, Eefde–Dessau, Emmen–Berlin (Baumschulenweg),

²⁸ In: Gemeindearchiv Samaritergemeinde Friedrichshain/Berlin.

's-Gravenhage–Lübben, Harmelen–Grimma und Ommoord–Grünau ihre nun bereits 20 Jahre währenden Partnerschaften und spiegeln damit einen Aspekt normalisierter deutsch-niederländischer Beziehungen wider.

Schlußfolgerungen

Was läßt sich aus diesen Beispielen und Beobachtungen für die eingangs aufgeworfenen Fragen zusammenfassend als Schlußfolgerungen festhalten?

Die ostdeutsch-niederländischen Beziehungen wurden von beiden Seiten als besonders und außergewöhnlich empfunden. Dem holländischen Respekt vor einer ernsthaften Betonung von Gemeinde und Frömmigkeit sowie der Bewältigung eines erschwerten christlichen Alltags unter sozialistischen Bedingungen entsprach auf der anderen Seite eine ungetrübte Freude der Ostdeutschen am großen Kommunikationstalent der Niederländer, an ihrer Lebendigkeit und Frische. Die Christen in der DDR wurden durch diese Kontakte internationaler, offener und moderner. In der Wendezeit 1989 etwa zeigte sich, daß die engagierten Protestanten in den Bürgerrechtsbewegungen und in den neu gegründeten Parteien zuvor über überproportional viele ökumenische Kontakte, insbesondere mit Niederländern, verfügt hatten. Pointiert formuliert könnte man sagen, daß die ostdeutschen Christen durch die Begegnungen mit Niederländern besser als manch andere gesellschaftliche Gruppen auf die nach 1990 einsetzende Auseinandersetzung mit einem westeuropäischen Lebens-, Kommunikations- und Demokratiestil vorbereitet waren. Dabei ist zu bedenken, daß für die Mehrheit der Christen in der DDR die niederländischen Kontakte vielfach die einzigen staatlich unabhängigen Möglichkeiten des Auslandsbesuches darstellten.

Insofern weiteten die fast zwanzig Jahre funktionierenden Partnerschaften mit den Holländern die geistige Enge eines traditionell und konservativ orientierten, spezifisch deutsch geprägten Protestantismus im Osten Deutschlands: Christen in der DDR konnten in der Begegnung mit Niederländern ein Stück Westen mitten im Osten leben. Im konkreten Umgang miteinander half ihnen darüber hinaus neben dem intellektuellen Ideentransfer vor allem die psychologisch-seelsorgerliche Unterstützung, den eigenen Alltag in der DDR als eine wichtige und zumindest nicht resignative Aufgabe anzusehen. Gleichzeitig trug die niederländische Wertschätzung und das Bemühen um internationale Aufmerksamkeit für die Themen und Einsichten selbständig denkender Theologen aus Ostdeutschland (wie etwa Werner Krusche oder Heino Falcke) dazu bei, diese in ihrer Unabhängigkeit und ökumenischen Verbundenheit zu bestärken. Weil sie ihre eigene Persönlichkeit durch die internationale Aufmerksamkeit bewußter als eine Ermutigung für die Menschen im eigenen Land erkennen und profilieren konnten, blieben sie im Gegensatz zu zahlreichen anderen Trägern gesellschaftlicher Verantwortung mit dieser Aufgabe in der DDR.

Ein anderes Feld berührt die Frage, was die Begegnungen mit ostdeutschen Christen für die Niederländer eigentlich bedeuteten – abgesehen vom Abenteuerreiz und manch problematischer ideologischer Komponente. Sicherlich spielte hier ein spezifisch niederländisches Verständnis von Öku-

mene als Solidarität und ein gewisses ‚Sendungsbewußtsein‘ eine ausschlaggebende Rolle.

Nimmt man das aktive niederländische Engagement zugunsten der ostdeutschen Kirchen in den umfassenderen zeitgeschichtlichen Blick, drängen sich weitere Gesichtspunkte auf: So sind die zunehmenden kirchlichen Kontakte zwischen Niederländern und Ostdeutschen seit dem Ende der sechziger Jahre als ein Element des Normalisierungsprozesses der deutsch-niederländischen Beziehungen zu verstehen.²⁹ Diese Beziehungen waren selbstverständlich nicht frei von Ambivalenzen und Empfindlichkeiten. Die explizite niederländische Unterstützung für die Gruppen und die kirchliche Basis in Ostdeutschland sowie die Sympathien für unabhängige kirchliche Persönlichkeiten in der DDR lassen sich unter diesem Deutungsmuster zum Beispiel durchaus als einen Antiimpuls auf als – auch im kirchlichen Milieu Ostdeutschlands – typisch deutsch wahrgenommenes Hierarchiebewußtsein, obrigkeitstaatliches Denken und überformelle Korrektheit interpretieren. Ebenso bleibt in der historischen Rückschau festzuhalten, daß die niederländischen Christen mit ihrem Einsatz für Menschenrechte, Freiheit und Selbstbestimmung in der weltweiten Ökumene und bei den ostdeutschen Kirchen einen einprägsamen Beitrag zur Demokratisierung Deutschlands nach 1945 leisteten. Vor diesem Hintergrund stellen die niederländisch-deutschen kirchlichen Kontakte einen kleinen, aber wichtigen Abschnitt auf dem langen Weg des deutschen Protestantismus nach Westen dar.³⁰

²⁹ Vgl. F. WIELENGA, *Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945*, Münster 2000.

³⁰ Zur gegenwärtigen Forschungsdebatte um die allmähliche Westorientierung Deutschlands im 20. Jahrhundert siehe etwa jüngst H.A. WINKLER, *Der lange Weg nach Westen. Vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung*, München 2001² oder A. DOERING-MANTEUFFEL, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999.